

Vossische Zeitung (Berlin)

Nr.

344

Das Geheimnis der Schrift.

Von
Dr. Max Dessoir.

Professor an der Universität Berlin.

Vor mehr als drei Jahrzehnten wurde ich durch Prof. William Preyer und durch Dr. Eugen Schieffelin in die Handschriftenkunde eingeführt. Ein Jahr hindurch gab mir die verstorbene Frau Schmidt-Milow brieflichen Unterricht in der Graphologie, und von diesem Zeitpunkt an ist meine Anteilnahme an der seltsamen Kunst nie erloschen. Neu belebt wurde sie, als ich im Frühjahr 1915 Herrn Rafael Schermann kennen lernte. In einem Buch („Vom Jenseits der Seele“, S. 137 ff.) habe ich ihn geschildert, wie er mir erschien. „Mit großer Sicherheit trifft er einige Haupt-eigenschaften des Charakters, und hieraus leitet er, durch eine bewegliche Phantasie unterstützt, viele zugehörige Merkmale ab; in ihrer Fülle sind selbstverständlich auch Einzelzüge, die als besonders kennzeichnend gelten können; doch das braucht bei einem Lebenskundigen und mit starker Anschauungskraft begabten Manne nicht wunderzunehmen. Ich habe meine Freude daran gehabt, zu beobachten, wie dieser geborene Psychologe an die Grundlinien einer graphologisch erkannten Persönlichkeit ein lüppiges Rankenwerk von dazugehörigem Detail herumlegt, wie er bei der geringsten Zustimmung in derselben Richtung vertiefend weiter arbeitet, bei den leisesten Ablehnungszeichen sofort umbiegt. Auch will ich gern anerkennen, daß Herr Schermann hier und da einen besonders glücklichen Ausdruck findet, um seine Auffassung zu übermitteln.“ Inzwischen ist viel über den Wundermann gesprochen und geschrieben worden (auch in dieser Zeitung), und jüngst hat Max Fayel (im Verlag der Wiener graphischen Werkstätte) ein Büchlein erscheinen lassen, das betitelt ist „Das Geheimnis der Schrift. Eine Studie über den Graphologen Rafael Schermann.“

Fayel behauptet zunächst, daß der von ihm schwärmerisch verehrte Schermann eine unerreichte Meisterschaft im Schriftendeuten besitze. Ein Wort, selbst ein Buchstabe genügt ihm für seine Intuitionen. Aus winzigen Anzeichen gelangt er zu den erstaunlichsten Folgerungen: aus zwei Punkten, die neben ein i geraten sind, erschließt er erstens ein Doppelleben des Schreibers, zweitens ein Bedürfnis, nachzusehen, ob der Schnurrbart richtig sitzt! Der Umriß eines Wortes zeigt, wenn man das Schriftbild umkehrt, Ähnlichkeit mit einer den Zeigefinger ausstreckenden Hand; Schermann erkennt daraus, daß der Schreiber sich mit dem Studium der menschlichen Hand befasse (obwohl man mit gleichem Recht andere Anwendungen machen könnte). Immerhin ist der hier auftretende Gesichtspunkt bemerkenswert und war weiterer Prüfung wert. Es scheint so, als ob die Gegenstände, mit denen das Bewußtsein

— Schnörkel, Wendungen und Schwentungen sind mit durchaus verblüffender Richtigkeit hingeschrieben.“ Die im Buch mitgeteilten Proben sind z. T. erstaunlich, aber nicht unter wissenschaftlich zureichenden Bedingungen zustande gekommen. Im übrigen ließen sich selbst solche Rekonstruktionen aus einer streng gesetzmäßigen Abhängigkeit der Handschrift vom Charakter zur Not noch begreifen. Anders steht es mit Schermanns angeblichem Gedankenlesen und Hellsehen. Eine Dame zeigt ihm einen leeren, mit ihrer Anschrift versehenen Briefumschlag. Schermann sagt: „In zwei, drei Tagen ist der Schreiber da und hält um sie an. Er wird Ihnen überdies einen Schmutz mitbringen, eine Brosche, die einen Stein haben wird — ungefähr so . . .“ Schermann nimmt das Notizbuch der Dame und zeichnet das Schmutzstück und die Stellung der Steine. Ein paar Tage später ist der Briefschreiber wirklich in Wien. Er sucht die Dame auf, hält um ihre Hand an, bringt ein Schmutzstück mit. Die Dame sieht es mit Staunen: es ist ein Stück, das drei Steine besitzt — und zwar in der Anordnung, wie Schermann sie vorgezeichnet hat, ja, am mittleren Steine ist ein Stückchen ausgeprengt — genau wie Schermanns Zeichnung es deutlich gemacht hatte.“ Sonderbar, höchst sonderbar! Aber kennt Herr Fayel noch immer nicht den Unterschied zwischen einer Anekdote und einer wissenschaftlichen Feststellung? Weiß er noch immer nicht, daß mit einer unbeglaubigten, in der Vorgeschichte unbekannten, in den Einzelheiten ungeprüften Erzählung der Forschung nicht gebiet wird? Sieht er nicht die zahlreichen Fehlerquellen, die in einem so verwickelten Vorgang enthalten sind?

Vielleicht wird binnen kurzem Klarheit über den Fall geschaffen werden. Der Prager Universitätsprofessor Dr. Oskar Fischer hat 208 Versuche mit Schermann vorgenommen, von denen 71 v. H.

Treffer waren, 8 v. H. sich als Fehler erwiesen und die übrigen 21 v. H. unentschieden blieben; eine Veröffentlichung der Versuche steht bevor. Warten wir sie ab. Prof. Fischer soll übrigens bei Gelegenheit eines Vortrages gesagt haben, er begreife durchaus, daß Schermanns höhere Fähigkeiten mir gegenüber versagt hätten. Mit Verlaub, ich begreife das ganz und gar nicht. Wenn durch den Anblick einer Handschrift prophetische und hellseherische Schauungen ausgelöst werden können, so wird die Gegenwart eines Beobachters schwerlich ein unüberwindliches Hindernis sein. Im übrigen bin ich bereit, die Versuche so zu gestalten, daß Herr Schermann in völliger Einsamkeit seinen Intuitionen nachhängen kann. Also: „So vuol ballare . . .“

oder das Unterbewußtsein lebhaft beschäftigt ist, ihrer sichtbaren Gestalt nach sich in die Schrift einschleichen. — Des ferneren wird behauptet, daß in Schermanns Charakterbildungen jede Allgemeinheit vermieden werde: „es ist dieser einzelne, besondere, unwiederholte Mensch mit seinem ganz einzelnen, besonderen, unwiederholten Schicksal, der uns da entgegentritt.“ Ein solches Urteil kann wohl ehrlichster, persönlicher Ueberzeugung entstammen, wird sich aber kaum zu wissenschaftlicher Beweiskraft erheben lassen. Richtiger ist vielmehr — nach den mitgeteilten Proben — die einige Seiten später geäußerte Meinung, daß Schermann den Typus trifft. Dies scheint ihm in der Tat mit großer Sicherheit zu gelingen.

Nun werden indessen noch weit seltsamere Dinge berichtet. So wie Schermann sich den Menschen aus seiner Schrift aufzubauen vermag, kann er sich umgekehrt auch aus dem Äußeren des Menschen seine Schrift rekonstruieren. „Schreibt ein Mensch eine kleine, haardünne Schrift, so wird Schermanns Rekonstruktion unfehlbar den gleichen Duktus zeigen: schreibt einer aroke, entschiedene Let-

Das Geheimnis der Schrift.

Von
Dr. Max Dessoir.

Professor an der Universität Berlin.

Vor mehr als drei Jahrzehnten wurde ich durch Prof. William Preyer und durch Dr. Eugen Schwiedland in die Handschriften-Deutung eingeführt. Ein Jahr hindurch gab mir die verstorbene Frau Schmidt-Milow brieflichen Unterricht in der Graphologie, und von diesem Zeitpunkt an ist meine Anteilnahme an der seltsamen Kunst nie erloschen. Neu belebt wurde sie, als ich im Frühjahr 1915 Herrn Rafael Schermann kennen lernte. In einem Buch („Vom Jenseits der Seele“, S. 137 ff.) habe ich ihn geschildert, wie er mir erschien. „Mit großer Sicherheit trifft er einige Haupt-eigenschaften des Charakters, und hieraus leitet er, durch eine bewegliche Phantasie unterstützt, viele zugehörige Merkmale ab; in ihrer Fülle sind selbstverständlich auch Einzelzüge, die als besonders kennzeichnend gelten können; doch das braucht bei einem Lebens-lundigen und mit starker Anschauungskraft begabten Manne nicht wunderzunehmen. Ich habe meine Freude daran gehabt, zu beobachten, wie dieser geborene Psychologe die Grundlinien einer graphologisch erkannten Persönlichkeit ein köpfiges Rankenwerk von dazugehörigem Detail herumlegt, wie er bei der geringsten Zustimmung in derselben Richtung vertiefend weiter arbeitet, bei den leisesten Ablehnungszeichen sofort umbiegt. Auch will ich gern anerkennen, daß Herr Schermann hier und da einen besonders glücklichen Ausdruck findet, um seine Auffassung zu übermitteln.“ Inzwischen ist viel über den Wundermann gesprochen und geschrieben worden (auch in dieser Zeitung), und jüngst hat Max Haezel (im Verlag der Wiener graphischen Werkstätte) ein Büchlein erscheinen lassen, das betitelt ist „Das Geheimnis der Schrift. Eine Studie über den Graphologen Rafael Schermann.“

Haezel behauptet zunächst, daß der von ihm schwärmerisch verehrte Schermann eine unerreichte Meisterschaft im Schriftendeuten besitze. Ein Wort, selbst ein Buchstabe genügt ihm für seine Intuitionen. Aus winzigen Anzeichen gelangt er zu den erstaunlichsten Folgerungen: aus zwei Punkten, die neben ein i geraten sind, erschließt er erstens ein Doppelleben des Schreibers, zweitens ein Bedürfnis, nachzusehen, ob der Schnurrbart richtig sitzt! Der Umriß eines Wortes zeigt, wenn man das Schriftbild umkehrt, Ähnlichkeit mit einer den Zeigefinger ausstreckenden Hand; Schermann erkennt daraus, daß der Schreiber sich mit dem Studium der menschlichen Hand befasse (obwohl man mit gleichem Recht andere Anwendungen machen könnte). Immerhin ist der hier auftretende Gesichtspunkt bemerkenswert und war weiterer Prüfung wert. Es scheint so, als ob die Gegenstände, mit denen das Bewußtsein

oder das Unterbewußtsein lebhaft beschäftigt ist, ihrer sichtbaren Gestalt nach sich in die Schrift einschleichen. — Des ferneren wird behauptet, daß in Schermanns Charakterschilderungen jede Allgemeinheit vermieden werde: „es ist dieser einzelne, besondere, unwiederholte Mensch mit seinem ganz einzelnen, besonderen, unwiederholten Schicksal, der uns da entgegentritt.“ Ein solches Urteil kann wohl ehrlichster, persönlicher Ueberzeugung entstammen, wird sich aber kaum zu wissenschaftlicher Beweisraft erheben lassen. Richtiger ist vielmehr — nach den mitgeteilten Proben — die einige Seiten später geäußerte Meinung, daß Schermann den Typus trifft. Dies scheint ihm in der Tat mit großer Sicherheit zu gelingen.

Nun werden indessen noch weit seltsamere Dinge berichtet. So wie Schermann sich den Menschen aus seiner Schrift aufzubauen vermag, kann er sich umgekehrt auch aus dem Äußeren des Menschen seine Schrift rekonstruieren. „Schreibt ein Mensch eine kleine, haardünne Schrift, so wird Schermanns Rekonstruktion unfehlbar den gleichen Duktus zeigen; schreibt einer große, entschiedene Lettern, so wird Schermanns rekonstruktive Nachbildung gewiß große, entschiedene Lettern zeigen. Aber nun kommt hinzu, daß er fast immer einzelne Buchstaben mit photographischer Treue wiedergibt

— Schnörkel, Wendungen und Schwentungen sind mit durchaus verblüffender Richtigkeit hingeschrieben.“ Die im Buch mitgeteilten Proben sind z. T. erstaunlich, aber nicht unter wissenschaftlich zureichenden Bedingungen zustande gekommen. Im übrigen ließen sich selbst solche Rekonstruktionen aus einer streng gesetzmäßigen Abhängigkeit der Handschrift vom Charakter zur Not noch begreifen. Anders steht es mit Schermanns angeblichem Gedankenlesen und Hellsehen. Eine Dame zeigt ihm einen leeren, mit ihrer Anschrift versehenen Briefumschlag. Schermann sagt: „In zwei, drei Tagen ist der Schreiber da und hält um sie an. Er wird Ihnen überdies einen Schmuck mitbringen, eine Brosche, die einen Stein haben wird — ungefähr so . . .“ Schermann nimmt das Notizbuch der Dame und zeichnet das Schmuckstück und die Stellung der Steine. Ein paar Tage später ist der Briefschreiber wirklich in Wien. Er sucht die Dame auf, hält um ihre Hand an, bringt ein Schmuckstück mit. Die Dame sieht es mit Staunen: es ist ein Stück, das drei Steine besitzt — und zwar in der Anordnung, wie Schermann sie vorgezeichnet hat, ja, am mittleren Steine ist ein Stückchen ausgesprengt — genau wie Schermanns Zeichnung es deutlich gemacht hatte.“ Sonderbar, höchst sonderbar! Aber kennt Herr Haezel noch immer nicht den Unterschied zwischen einer Anekdote und einer wissenschaftlichen Feststellung? Weiß er noch immer nicht, daß mit einer unbegabigten, in der Vorgeschichte unbekannten, in den Einzelheiten ungeprüften Erzählung der Forschung nicht gedient wird? Steht er nicht die zahlreichen Fehlerquellen, die in einem so verwickelten Vorgang enthalten sind?

Vielleicht wird binnen kurzem Klarheit über den Fall geschaffen werden. Der Prager Universitätsprofessor Dr. Oskar Fischer hat 108 Versuche mit Schermann vorgenommen, von denen 71 v. S.

Treffer waren, 8 v. S. sich als Fehler erwiesen und die übrigen 21 v. S. unentschieden blieben; eine Veröffentlichung der Versuche steht bevor. Warten wir sie ab. Prof. Fischer soll übrigens bei Gelegenheit eines Vortrages gesagt haben, er begreife durchaus, daß Schermanns höhere Fähigkeiten mir gegenüber verlagert hätten. Mit Verlaub, ich begreife das ganz und gar nicht. Wenn durch den Anblick einer Handschrift prophetische und hellseherische Schauungen ausgelöst werden können, so wird die Gegenwart eines Beobachters schwerlich ein unüberwindliches Hindernis sein. Im übrigen bin ich bereit, die Versuche so zu gestalten, daß Herr Schermann in völliger Einsamkeit seinen Intuitionen nachhängen kann. Also: „So vuol ballare . . .“

Frankfurter Zeitung

Nr. 878.

Ein Graphologe auf der Spur eines Mörders.

Die ersten Seiten der amerikanischen Tageszeitungen bringen spaltenlange Berichte über den unaufgeklärten Mord, der im Jahre 1920 in New York an dem reichen Rennstallbesitzer James Elwell verübt wurde. Dieses neuerweckte Interesse ist darauf zurückzuführen, daß ein polnischer Graphologe, Raphael Sherman, der behauptet, besondere psychische Kräfte zu besitzen, neue Spuren in der Mordaffäre gefunden haben will. Vor einigen Tagen wurde Sherman vor einem Polizeikommissar die Handschrift einiger bekannten, ihm jedoch fremden Personen vorgelegt, und es gelang ihm, den Charakter dieser Personen, von denen einige nicht mehr am Leben waren, verblüffend genau zu deuten. Der Polizeikommissar legte nun Sherman die Handschrift des ermordeten Elwell vor, und sofort erkannte dieser daraus, auf welche Weise der Mord geschah; außerdem erzählte er Einzelheiten, die bei näheren Nachforschungen sich als richtig herausstellten. Außerdem las Sherman aus der Handschrift, daß Elwell zu vielen Frauen Beziehungen hatte. Unter den Briefen dieser Frauen, die meist nur mit dem Vornamen unterzeichnet waren, und die man Sherman vorlegte, befand sich ein Briefchen von Interesse, das „Marjorie“ (ein englischer Mädchenname) unterzeichnet war. Die Polizei nahm bisher an, daß diese Persönlichkeit Elwell am Morgen vor der Ermordung besucht habe. Die Frage Shermans, ob die Polizei diese Frau gefunden habe, wurde verneint. Sherman fand diese Tatsache sehr natürlich, denn der Brief sei überhaupt nicht von einer Frau, sondern von einem Mann geschrieben. Die New Yorker Polizei sucht nun die Spur dieses von Sherman aus seiner Handschrift erratenen Mannes, der des Mordes verdächtig ist.

Vossische Zeitung (Berlin)

Nr. 14

Die Schrift lügt nicht.

Von
Clac.

Ein Freund hat eine Waise; die hat einen Pokerkiebis; und dessen Bauernschwägerin spielt ein Los mit einer Bekannten vom viel umkämpften Graphologen Rafael Schermann. Auf diesem Wege bringe ich in sein kleines Hotelzimmer. Er studiert gerade den Kurszettel.

Zuerst bin ich enttäuscht.

Rafael Schermann sieht aus wie ein ganz gewöhnlicher Sterblicher; ein wenig unterseht, das Haar schon grau werdend, einen winziger, kokett englisch geschnittener Schnurrbart; sorgfältig modern gekleidet; mit hastigen Bewegungen, nervös, intelligent; man könnte ihn für den Besitzer einer Damenmäntelfabrik, eines gutbürgerlichen Bierrestaurants halten.

Und was ist er in Wirklichkeit? Was kann er?

Uns Berlinern ist er zwar nicht mehr ganz neu. Er war schon einmal vor Jahren an der Spree, hatte Vorträge gehalten; in Wien und da herum kennt ihn jedes Kind; war schon einmal bei ihm gewesen, bei ihm, dem Wundermanne, der jede Schrift also gleich erfaßt, ihren Eigentümer bis in die verborgensten Schlupfwinkel seiner weißen oder schwarzen Seele durchschaut; doch noch mehr als ein bloßer Graphologe, der ein Herzensarzt, ein Gemütschirurg, ein rasend schnell erfassender Psychologe, ein sicherlich mit Suggestion, Hypnose, Telepathie arbeitender Menschenkenner ist; der, weit über dem Schriftendeuter stehend, auch Winke für die Zukunft zu geben wagt. . . . Nicht immer zutreffend, aber doch meist. . .

„Ich könnte ja jetzt ein überraschendes Zauberkunststück mit Ihnen machen — Sie C—“

„Woher wissen Sie das? Ich nannte absichtlich meinen Namen weder in dem Empfehlungsschreiben —“

„Ich will es Ihnen gestehen: der Hotelportier unten kennt Sie und hat Ihren Besuch soeben telephonisch angemeldet. Aber solche Taschenspielertricks liebe ich nicht. Schreiben Sie bitte den Satz auf: „Soll ich nach Amerika gehen?“

Man starrt ihn an.

„Woher wissen Sie, daß ich den Plan habe? Das kann Ihnen der Pförtner nicht gesagt haben!“

Rafael Schermann schüttelt den Kopf. „Sie fragen mich zu viel. Schon wie Sie die Tür öffneten, sah ich an der Art Ihrer Bewegungen, daß Ihre Sehnsucht jenseits des Teichs liegt. Ich kann mir meine Begabung auch nicht erklären.“

Schermann beugt sich über die inzwischen niedergeschriebene Frage. Schweigt zwei, drei Minuten, starrt nur auf die Buchstaben.

„Sie sind zu aufgeregt geschrieben“, wendet man ein.

Er winkt ab. „Das sagen alle. Das macht gar nichts. Die Schrift täuscht nicht. Sie können mit dem Munde, ja auch mit den Augen lügen, auf keinen Fall mit der Tinte!“

Und nun erläutert er den Charakter, die Vergangenheit, die Fehler, die Vorzüge, die Entwicklungsmöglichkeiten, die bereits geweckten, die falsch eingestellten und die noch schlummernden Gefühle, warnt vor Gefahren, ermuntert, erkennt Fähigkeiten aus, weist Wege zu ihrem Weiterausbau, berät, winkt ab; das sprudelt so aus dem kleinen Mann heraus, trifft, soweit man's rückblickend nachprüfen kann, meist, nicht immer, den Nagel auf den Kopf, daß

einen vor Grausen der Schüttelfrost plagt. Er spricht, spricht, spricht, ununterbrochen, ohne aufzusehen, als wenn er es abliest oder ein Bild, das er erblickt, beschreibt. Auf einmal stockt er, wird unsicher. Um seinen Mund kommt ein nervöses Zucken. Jetzt blickt er auf: „Sie waren im vorigen Jahr im Ausland?“

Ich schüttle den Kopf.

Schermann schweigt. Dann, nach einigen Sekunden, ist der anscheinend unterbrochene Kontakt wiederhergestellt; er erzählt weiter, ohne sich um die verneinende Erwiderung zu kümmern, schildert den Ort des Auslandsaufenthalts so täuschend (den Sidos!), daß ich Farbe bekenne und gestehe.

Abends gehen wir beide, weil ich ihm doch noch nicht über den Weg traue, in einen Schauspielers-Klub. Schermann ist zum erstenmal in diesem Berliner Milieu, kennt nicht einmal die Prominentesten. Als man erfährt, daß er Gast ist, versucht man an ihn „heranzukommen“.

Eine Dame, ein neuer Gast, legt ihm einen Satz vor.

Hastig schiebt er den Zettel beiseite, wird bleich; sagt leise: „Ich bewundere Sie, meine Gnädige, daß Sie den Mut haben, Ihre Schrift hier so vor allen herumliegen zu lassen!“

Die Dame errötet, flieht bei der ersten Gelegenheit an einen anderen Tisch.

Schermann geht ihr nach, bittet sie in eine Nische, redet viertelstundenlang auf sie ein; die Frau weint; Schermann spricht, spricht, spricht.

Gleich darauf verschwindet die Dame.

Und ward nicht mehr gesehen.

„Geheilt!“ meint Schermann lakonisch; da bleibt sein suchender Blick auf einem großen Mann hängen. Er scheint ihn lebhaft zu interessieren.

„Wer ist der Herr?“ forscht er.

„Victor Janson,“ ist die Antwort.

„Und was ist er von Beruf?“

„Filmregisseur!“

„Bitte, stellen Sie mich doch dem Mann vor. Ich habe ihm etwas Wichtiges zu sagen.“

Die Vorstellung geschieht. Ohne Einleitung schießt der kleine Schermann auf den großen Janson los: „Sie haben ja heute vormittag einen furchtbaren Streit mit Ihren Leuten in der Filmfabrik gehabt!“

Victor Janson schaut mit großen Augen seine neue Bekanntschaft an.

„Woher wiß—?“

„Sie stehen zwischen drei sehr aufgeregten Herren. Die reden schimpfend auf Sie ein. Sie fluchen wieder. Man will Sie zu etwas — warten Sie mal — zum Abschluß eines Vertrages zwingen; Sie setzen sich zur Wehr. Das ist kein Tätigkeitsgebiet für Sie!“

Victor Janson hat auch noch den Mund vor Staunen geöffnet.

„Ich habe doch zu keinem Menschen —“

„Bitte, kommen Sie hier in die Nische. Hier sind wir ungestört. Schreiben Sie einmal auf: „Ich fahre nicht nach London.““

„Wooo — heer???“

Und erst jetzt tritt der Graphologe Schermann in Tätigkeit, weist dem Regisseur, der an diesem Abend am Scheidewege steht, eine Möglichkeit zu gedeihlicher Weiterarbeit.

Auf dem Heimweg treffen wir den Schauspieler Arnold Korff. „Schermann! Schermann!“ schreit er über den Kurfürstendamm, daß die Zigarettenhändler ängstlich durcheinander wirbeln.

Und in den Armen liegen sich beide.

„Hätte ich —“

„Ich weiß,“ winkt Schermann ab, „hätten Sie, wie wir uns in New York sahen, auf mich gehört —“

„Schermann, es ist alles eingetroffen, wie Sie es mir gedeutet haben! Wenn ich nur damals auf Ihre Warnungen gehört hätte!“

Arnold Korff erzählt: er ist von einem amerikanischen Unternehmer nach Amerika geholt worden, tritt auf und hat in der Premiere einen Riesenerfolg und eine spaltenlange Lob-Presse. Seine Hoffnung auf weitere Ehren und Gewinn schwillt. Wie er zur Post eilt, um in einem Kabel den ersten Sieg an seine Frau in Wien zu melden und ihre sofortige Uebersiedlung nach Amerika zu verlangen, da trifft er zufällig Schermann, der vor den New-Yorker Ärzten eine vielbestaunte Experimentenreihe vollendet hat. Der Landsmann berichtet dem Wiener Freunde vom Erfolg.

„Zeigen Sie die Depesche,“ bittet Schermann.

„Ich will sie erst schreiben,“ sagt Korff.

„Ich komme mit.“

Der Schauspieler kriecht den Satz nieder. Schermann sieht sich die Schrift an.

„Lassen Sie Ihre Frau in Wien!“ rät er.

Arnold Korff zeigt ihm die Kritiken.

„Trotzdem: schade, daß Sie das Geld zum Fenster hinauswerfen! Lassen Sie Ihren Jungen und Ihre Frau daheim! Die Tournee wird nichts! Geben Sie sie schon heute auf. Hören Sie auf mich! Sie werden dabei sonst viel Geld verlieren.“

Korff dankt artig für den Tip, sendet, als Schermann endlich von ihm geht, die Depesche doch an Frau und Kind, weil er weiß, daß sich der berühmte Graphologe auch dann und wann irrt.

Beide kommen herüber, finden einen verzweifelte Mann vor: der Unternehmer war tags zuvor mit dem Verdienst durchgegangen.

Alle Verträge in seinen Händen erwiesen sich als gefälscht . . .

Arnold Korff reiste mit Weib und Kind, Opfer eines amerikanischen Gauners, zurück in die Heimat . . .

26156 10006 000

Frankfurter Zeitung (Frankfurt a. Main)

276
Nr.

**Der falsche Johann Orth unter der Lupe
des Graphologen.**

Wie bereits berichtet, ist wieder einmal ein falscher Johann Orth aufgetaucht. In Wien starb kürzlich ein früherer Kellner und Hausierer namens Johann Albert Göbel. Nach seinem Tod behaupteten seine Witwe und seine Bekannten, der Verstorbene sei der frühere Erzherzog Johann Salvator gewesen. Sie bemühten sich darum, Leute aufzufinden, die den Verstorbenen agnoszieren sollten; und so wurde die Leiche Göbels zehn Tage in der Kühlkammer des Wiener Allgemeinen Krankenhauses gehalten, um eine Agnoszierung zu ermöglichen. Schließlich kam man auf die Idee, den Wiener Graphologen Schermann zu konsultieren. Man legte Schermann eine Handschrift Göbels (natürlich ohne Unterschrift) vor und bat ihn, die Handschrift zu deuten.

Schermann sagte: Der Schreiber der Handschrift macht auf mich den Eindruck, als ob der Schreiber auf einmal von einer fixen Idee gepackt worden wäre. Er kann sich von dieser Idee nicht mehr befreien. Anfangs zögert er noch, dann aber legt er sich immer mehr in die Sache hinein, und sie beherrscht ihn dermaßen, daß er sich von ihr nicht mehr losreißen kann. Er steht fast wie unter einem Bann. Er stammt aus einem sehr niedrigen Milieu. Der Mensch hat sehr viel Detektiv-Romane gelesen, noch mehr Seegeschichten und solche, die mit Schiffen und dem Untergang von Schiffen irgend etwas zu tun haben."

Schermann gab auch das Alter Göbels mit Sicherheit an. Man überzeugte sich davon, daß Schermann nichts über die Orth-Göbel-Affäre gelesen hatte und überhaupt nichts von derselben wußte. Selbst wenn er aber von der Affäre gewußt hätte, konnte er nicht wissen, daß die ihm vorgelegte Handschrift die Göbels war.

E. G.

26156 0007 000

Hamburgischer Correspondent

- 132 -

Nr.

Phänomen oder ?

Die Kunst der Charakterdeutung aus der Handschrift ist von keinem anderen Graphologen so genial gehandhabt worden, wie von dem Wiener Rafael Schermann, dessen Schriftdeutungen das Erstaunen der Gelehrten hervorgerufen haben, die mit ihm zusammen arbeiteten. Ein besonders packendes Beispiel für diese Begabung Schermanns teilt Max Habel, der ihm ein interessantes Buch gewidmet hat, im neuesten Heft der „Bergstadt“ mit. Er legte dem Schriftdeuter eine winzige Probe der Handschrift Beethovens vor, und zwar ließ er ihn Worte aus dem Faksimiledruck des Heiligenstädter Testaments sehen. Schermann hatte niemals vorher die Handschrift Beethovens erblickt (v. Die Reb.), er war aber von dem Dokument sofort gebannt und suchte tief ergriffen nach Worten. „Das ist Musik!“ sagte er, langsam den rechten Arm hebend, und dann, allmählich rascher werdend: „Ach höre zehn Klaviere, hrrr! Das trommelt und schlägt wie in einem Kriege, wahnsinniges Geblase, daß einem das Trommelfell wehtut! . . . Das ist gottbegnadet!“ Später schrieb dann Habel nieder, was Schermann aus der Handschrift herauslas: „Lebt in kümmerlichen Verhältnissen, muß hungern, freudlose Jugend, auf Unterstützungen angewiesen. Es ist kein vergnügtes Leben in seinem Elternhaus, Krankheit Leitmotiv. Man erkennt schon in sehr jungen Jahren, in sehr zartem Alter, daß das eine unerhörte Begabung ist. Er arbeitet unermüdlich, schafft trotz der Widerwärtigkeiten, da ihm nichts etwas Freudiges bringt. Er wird dann später der Lieblingsgeistig hochstehender Frauen: Menschen aus fernen Ländern werden für ihn plötzlich Interesse bekommen. Trotz des Verkehrs mit geistig Hochstehenden wird er aber seine Grundprinzipien als einfacher Mensch nicht verleugnen und nicht schamlos flüchtig werden. Seine Schrift zeigt, daß er vor einer Krankheit Angst hat, und zwar fürchtet er entweder eine Verschädigung des Augenlichtes oder der Sehkraft oder des Gehörs.“

Bei einer weiteren Sitzung sprach sich Schermann noch mehr über diese wunderbare Handschrift aus: „Die Jugend war trostlos, denn er hatte nur wenig Sonne und keine Frauenhand, die ihn führen sollte. Entweder war die Mutter sehr beschäftigt, sodaß sie keine Zeit für ihn hatte, oder sie ist ihm früh abgestorben. Er arbeitete sich durch, von Stufe zu Stufe. Leute, die auf sein Talent aufmerksam werden, nehmen ihn unter ihre Fittiche, wodurch es ihm möglich wird, das, was in ihm schlummert, in Musik umzusetzen. Die Arbeit, die er leistet, erzeugt ein derartiges Chaos, ein derartiges Summen in seinem Gehirn, daß er sehr unverträglich wird und mit Leuten gar nicht verkehren kann. Die Nervosität steigert sich sogar so, daß es die Umgebung gar nicht mehr aushalten kann und froh wäre, wenn er ginge. So ist er gezwungen, bald da, bald dort zu arbeiten, um in Stimmung zu kommen. Trotz der Genialität und der Bewunderung, die ihm zuteil wird, ein unglücklicher Mensch. Er ist das Opfer seiner Kunst, verliert überhaupt zu leben, ent-

fremdet sich der Menschheit.“ Mit geschlossenen Augen und still feierlich setzte Schermann fort: „Sein Trost ist, daß er von seiner Begabung und seinem großen Können selbst überzeugt ist. Er würde sich nicht scheuen, etwas zu Raub zu bringen, (worin er sagt), was er vom Leben und der Menschheit überhaupt hält, (er würde) seinen Groll kundgeben und mit der Welt abrechnen. Da er für sein Leben nichts getan hat, so ist nicht ausgeschlossen, daß irgendwelche Krankheit — keine alltägliche — ihn dahinrafft.“ Schermann gab dann noch einige Charakteristika des äußeren Menschen Beethoven („hält wenig auf sich — kein Salomensch — ob mit oder ohne Hut, es ist ihm ganz gleich“), die mit dem Wilde des Meisters, so wie es uns allen vertraut ist, durchaus übereinstimmen.

Diese Charakterisierung der Wesensart Beethovens nur aus der Handschrift heraus ist tatsächlich ein Phänomen, immer vorausgesetzt, daß Schermann die Beethovenschen Schriftzüge wirklich nicht gekannt hat. Die Reb.

Begegnung mit Rafael Schermann

Der bekannte Wiener Graphologe ist nach Berlin übergesiedelt; er wird in den nächsten Tagen hier seine Aufsehen erregenden Vorführungen beginnen.

Von unserem Berichterstatter

Wien, im Januar

Es sind nun zwei Jahre her, daß ich Rafael Schermann, den auch in Deutschland bekannten Wiener Psychographologen zum erstenmal begegnete; richtiger gesagt, daß ich die Probe auf seine Fähigkeiten unternahm, über deren wissenschaftlichen Charakter und Deutung in nächster Zeit der Prager Psychiater Professor Dr. Oskar Fischer in Berlin sprechen wird. Der Weg zu Schermann führt meist über einen eigenen „Fall“, ein Erlebnis, in dem die Argumente des Verstandes und die Ahnungskraft des Herzens Klärung und Lösung nicht finden können und unser erschrockenes Menschentum sich nach Hilfe außerhalb des gewohnten Lebenslaufes umsieht. Solcher Art war auch mir zu Mute, als ich, widerwillig über mein eigenes Tun, in spöttischem Kritizismus und doch auch entschlossen, einmal einen anderen Weg zu gehen, Schermann aufsuchte, sei es, daß nun dieser Versuch ein Erlebnis werden oder daß die Erfahrung, die er mir bringen möchte, meinen negativen Reichtum an Rieten vermehren würde.

Unbekannt und ungefragt nach „Nam' und Art“, konnte ich an einem schönen Winternachmittag bei Schermann eintreten, der bei seinem Schreibtisch saß und dem Spiel der Schneeflocken durch das Fenster zusah, worin ihn mein Eintritt ein wenig unvermittelt störte. Ich legte mit kargen Worten einen Brief vor ihn hin, sein Blick glitt flüchtig über die feine Zeichnung seiner Zeilen, wanderte von da fort zu dem bunten Durcheinander seiner mit Bildern und Bitrinen geschmückten Zimmerwände, zu Bücherstößen und Papieren, lehrte wieder zum Brief zurück, und schließlich bat er mich, meinen Namen zwanglos hinzuschreiben. Sein Blick nahm die Schriftzüge auf wie ein Trinker, und dann gab er in einer fast sachlich-schmucklosen Art, ohne Affektion und Geheimnistuerei, Aufschlüsse über das geistige und Charakterbild des Briefschreibers, der Besonderheiten seines Wesens, seiner körperlichen Erscheinung und der Art unserer Beziehungen.

Seine „Diagnose“ war verblüffend, er sprach bescheiden, anspruchslos, ohne den geringsten Versuch, durch eine geschickt hingeworfene Frage sich das Material für eine Antwort zu holen. Und er ging noch einen Schritt weiter, als ich selbst gewollt hatte, sprach mir von mir, über Erfahrungen, Erlebnisse, Gedanken und Pläne, die schweigend gehüteter Besitz meines Daseins waren. Während ich ihm, unzugänglich, aber neugierig und wachsam beobachtend, gegenüberlag, erinnerte ich mich, daß ich in der gleich widerspruchsvollen und ablehnenden Haltung zehn Jahre vorher einem großen Schüler aus dem Reiche des Buddha gegenüber gesessen und seine Deutung meines Wesens, Voraussagen und warnenden

Ratschläge skeptisch, hochmütig und unerfahren angehört hatte. Was Schermann nun mir von mir zu erzählen wußte, war wie die inzwischen in Wirklichkeit übersehten Mahnungen von damals.

Seither bin ich Schermann wiederholt begegnet, vornehmlich in Wiener Salons, die freigeistig und vorurteilslos Schermann, der nicht aus ihrer sozialen Sphäre stammt, als willkommenen Gast bei sich sehen, in ihm den Träger unerforschten Wissens respektieren, der den Zauber des Geheimnisvollen und die Primitivität des naturnah gebliebenen Mannes in einer fast kindlich naiven Prägung hat. Die Gesellschaft liebt ihn, die Wissenschaft „bearbeitet“ das Phänomen Schermann, und vor allem der Prager Psychiater Professor Oskar Fischer hat mit Schermann etwa 200 Experimente gemacht, um die Quellen, Erscheinungsformen und Leistungsfähigkeit Schermanns zu erforschen. Fischer hat seine wissenschaftlichen Ergebnisse in einem eigenen Werke über Schermann niedergelegt und wird seine neuesten Beobachtungen nun mündlich in Berlin der Öffentlichkeit zugänglich machen. Auch der Wiener Strafrechtslehrer Prof. Dr. Ed. v. Litz hat interessante Proben mit Schermann gemacht, dem er im Jahre 1918 Schriftproben des Mörder Ehepaars Schneider vorlegte, aus denen Schermann jene Schlussfolgerungen auf ihren Charakter zog, die deren Mordtaten, die bereits im Jahre 1891 lagen, erklärlich machten. Eine dritte Arbeit, die sich um die Deutung Schermanns bemüht, ist Max Hagefs „Das Geheimnis der Schrift“.

Professor Fischer ist der Meinung, daß Schermanns Leistungen nicht einfach dem Gebiete der Graphologie zuzuschreiben seien, sondern in das Gebiet des Okkultismus oder, wie man jetzt sagt, zur Para- resp. Metapsychologie gehören und entweder als eine hellseherische Fähigkeit oder eine Art Telepathie zu bezeichnen seien. Ob die Schrift als solche auf Schermann so wirkt, daß er auf dem Weg über die Schrift den Schreibenden erfassen kann, oder ob die eigenen Vorstellungen auf telepathischem Wege auf Schermann übertragen werden oder, was ebenso möglich ist, auf beiden Wegen seine Leistungen entstehen — dies alles ist noch ungeklärt, es scheint auch in den einzelnen Fällen verschieden zu sein. Und aller Skepsis Ergebnis ist: das Phänomen Schermann besteht, seine Klarstellung würde ein wissenschaftlicher Erfolg sein, Aheljuden allein ist dieser Erscheinung gegenüber nicht am Platze.

Schermann als Mensch ist ein unkomplizierter Herr „in den besten Jahren“, von einer anspruchslosen Art des Auftretens, sinnlich-lebensfroh, umgänglich mit Männern und von williger Gefolgschaft für die Frauen. Ueber sich selbst weiß er wenig zu sagen, er fühlt sich mehr in der Gewalt der Dinge und Strömungen, als er von ihnen auszusagen oder zu erklären weiß.

Seine erste Neigung schon als Kind galt dem väterlichen Papierkorb mit den Ruberts und fremden Schriften, und sein kindlicher Sport war es, diese Schriften zu betrachten, ihr Bild in sich aufzunehmen, Prüfungen anzustellen, ob er Schriften wiedererkenne, und allmählich zu vergleichen, wie Menschen und Schriften sich zueinander verhalten. In der Schule erprobt er das am Stammbuch, in das ihm seine Schul-

kollegen Erinnerungsverse schreiben, er lernt erkennen, daß die Schrift anders ist, wenn der Schreiber traurig, fröhlich oder unternehmungslustig ist. Er erinnert sich an die Schrift des Vaters eines seiner Mitschüler, bei deren Anblick er dem Jungen sagt: „Dein Vater reitet wohl immer im Galopp“, und der Junge bestätigt traurig, daß er mit dem Vater, der ein Gutseigentümer ist, nie ausreiten könne, weil Vater immer gleich Galopp nehme. Und er erinnert sich, daß ihm an der Schrift eines Bucligen besondere Schnörkel und Schlingen auffallen, die sich bei der Schrift eines zweiten und dritten Bucligen wiederholen. Mehr ahnend und getrieben als wissend und planmäßig vergleicht, versucht, erprobt er zuerst mit dem zaghaften Erkenntnistrieb des Jungen, allmählich wächst ihm aus dem Ahnen ein Erkennen der Zusammenhänge zwischen Schrift und Mensch, ein geistiges Bild der Wesenszüge und der Physiognomie. Seine ersten Erfolge dringen in die Öffentlichkeit; in aller Stille nimmt im Krieg der österreichische Generalstab Prüfungen mit Schermann vor. Generalmajor Borne hat in einem Artikel mit Bedauern festgestellt, daß man leider versäumt habe, Schermanns Fähigkeiten planmäßig und ständig in Anspruch zu nehmen.

Es steht der Wissenschaft zu, Schermanns Begabung zu prüfen, ihre Ursachen, ihre Leistungsmöglichkeiten zu erkennen. Es wäre falsch, Schermann den landesüblichen Medien, Hellschern und sonstigen Schwindlern gleichzustellen. Um seine Erscheinung ist die leise Melancholie des Ostens, aus dem er kommt, ein freundlich-primitives Bereitsein, zu dienen, zu helfen, aus innerem Müssen heraus. Er fühlt sich als Träger eines Mysteriums und ist der Wissenschaft gerne ein Studienobjekt. Sie ist es, die unter Verzicht auf alle geeichte wissenschaftliche Ueberheblichkeit zu untersuchen hat, ob Schermanns Fähigkeiten neue Erkenntnisse vermitteln helfen können. M. L. Klausberger.

Schermann, Rafael

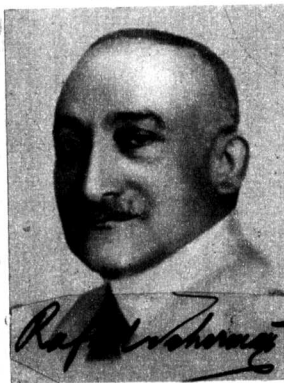
Signatur

Datum 30. Jan. 1927 192 .

26156-1 0009 000

Deutsche Allgemeine Zeitung (Berlin)

Nr. 47



Rafael Schermann, der
bekannte Wiener Grapho-
loge, ist nach Berlin über-
gesiedelt.

Prager Börsen-Courier

Nr. 709

Schermann und das Wirtschaftsleben

≡ Raphael Schermann, der die Gabe besitzt, in Visionen die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft desjenigen Menschen zu sehen, dessen Schrift vor ihm liegt, wurde jüngst von einem unserer Redakteure um eine Unterredung gebeten. In seinem Äußern verrät Schermann nichts von dem Genius, der ihn erfüllt, Schermann macht eher den Eindruck eines wohlgestellten Bourgeois, eines sparsamen Advokaten, der es selbst zwar vermeidet, aber doch nicht ungern sieht, wenn über seine gewonnenen Prozesse gesprochen wird.

Den Besucher interessiert hauptsächlich die Frage: Ist es möglich, Schermanns Begabung in den Dienst des wirtschaftenden Individuums zu stellen? Vermag er mehr Urteil abzugeben, als die normale Graphologie, die aus der Handschrift eines Menschen Ehrlichkeit oder Unehrlichkeit, Fleiß oder Schlamperei herausliest? Das war der Kernpunkt der Unterhaltung mit Schermann und auf Grund zahlreicher Beispiele, die mit Dokumenten belegt wurden, sei berichtet:

Schermanns Begabung geht weit über das hinaus, was die landläufige Graphologie liest. Schermann vernachlässigt erfreulicherweise die Schilderung der mehr oder minder schwankenden Charaktere der Schreiber, er sieht vielmehr aus der Handschrift konkrete Handlungen und Geschehnisse rings um den Schreiber, er sieht vor allem in die große Lebenslinie, ob sie aufwärts oder abwärts führt. Zahlreichen Inflationsgrößen Wiens hat er im Höhepunkt ihre Erfolge den Bettelstab vorausgesagt.

Den Frager interessierte aber, ob Schermann ein konkretes Geschäft vor dem jemand steht, zu beurteilen vermag, ob er die Frage beantworten kann: „Soll ich dieses Geschäft machen oder nicht?“ Die absolute Beantwortung dieser Frage ist oft unmöglich, weil ja die Voraussetzungen für ein Geschäft sich — unabhängig von den Geschäftspartnern ändern können. Schermann ist aber in der Lage, Geschäfte zu beurteilen, in denen — die ruhige äußere Entwicklung vorausgesetzt — die beiden agierenden Parteien die Hauptrolle spielen. Schermann vermag zu beurteilen, ob jemand ein Kompanieverhältnis mit einem andern eingehen soll oder nicht. Aus der

Schriftvergleichung der beiden erkennt man, wer von den beiden die stärkere Individualität ist, wer im Geschäft der Führer und wer der Geführte sein wird, wer der Ehrliche und wer der Unehrliche ist, und auch die wichtige Frage vermag er zu beantworten: ob die beiden Menschen überhaupt harmonisch zusammenarbeiten können.

Schermanns überragende Stärke scheint aber im Kriminellen zu liegen, u. zw. deshalb, weil er aus der Schrift Fakten und Ereignisse rings um den Schreibenden sieht. Schermann belegt folgenden Fall mit Dokumenten:

Ein Kaufmann in Galizien ging in Konkurs und fürchtete sich, eine Beschäftigung anzunehmen, weil ihn harte Gläubiger ständig pfändeten. Daher ging dieser Unglückliche zu seinem Freund, einem Textilfabrikanten in Krakau, und schlug vor: „Ich arbeite für Dich als Vertreter, anscheinend umsonst. Ich werde keine Rechnung legen und keine Bezahlung fordern, sonst pfänden mich meine Gläubiger. Bis meine Gläubiger den Konkurs vergessen haben, werde ich zu Dir kommen und Bezahlung fordern.“

Jahrelang arbeitete so der Kaufmann für seinen Freund, den Textilfabrikanten. Erst nach vielen Jahren kam der Kaufmann in die Fabrik und verlangte rückwirkend alle Provisionen, verlangte eine halbe Million Zloty.

„Du von mir Geld? Du sagtest doch, daß Du umsonst arbeitest, nur damit Du nicht an Verzweiflung zugrunde gehst.“

Und zahlte nichts. Der Kaufmann ging zum Advokaten. Der Advokat hält Klage für aussichtslos. Ohne Zeugen, ohne Vertrag! Aber ein Zeuge war doch anwesend: die Sekretärin. Der Advokat hält aber nichts von dieser Zeugin, er nimmt an, daß sie vor Gericht aussagen werde, daß sie sich an nichts erinnern könne. Nichts zu machen, sagt der Advokat. Gehen Sie vielleicht zu Schermann.

Der Kaufmann ging zu Schermann. Schermann riet: „Sie überreichen die Klage. Ihr Prozeßgegner hat nämlich einen überaus schweren Herzfehler. Die Gerichtsverhandlung wird ihm maßlos aufregen. Sobald er den Gerichtssaal betreten wird, wird er ohnmächtig werden. Seine Sekretärin wird nicht falsch schwören, sie wird richtig schwören. Klagen Sie!“

Die Klage wurde überreicht. Es kam, wie Schermann voraussagte: die Ohnmacht. Der Fabrikant bestrafte ein

Wieder kam es so. Der Fabrikant fiel vor der Verhandlung auch beim Schiedsgericht in Ohnmacht. Worauf der geschädigte Kaufmann vom Fabrikanten einen Brief erhielt, er möge sich unter vier Augen privat mit ihm ausgleichen,...

R. L.

Schermann und das Wirtschaftsleben

≡ Raphael Schermann, der die Gabe besitzt, in Visionen die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft desjenigen Menschen zu sehen, dessen Schrift vor ihm liegt, wurde jüngst von einem unserer Redakteure um eine Unterredung gebeten. In seinem Äußern verrät Schermann nichts von dem Genius, der ihn erfüllt, Schermann macht eher den Eindruck eines wohlgestellten Bourgeois, eines sparsamen Advokaten, der es selbst zwar vermeidet, aber doch nicht ungern sieht, wenn über seine gewonnenen Prozesse gesprochen wird.

Den Besucher interessiert hauptsächlich die Frage: Ist es möglich, Schermanns Begabung in den Dienst des wirtschaftenden Individuums zu stellen? Vermag er mehr Urteil abzugeben, als die normale Graphologie, die aus der Handschrift eines Menschen Ehrlichkeit oder Unehrlichkeit, Fleiß oder Schlamperei herausliest? Das war der Kernpunkt der Unterhaltung mit Schermann und auf Grund zahlreicher Beispiele, die mit Dokumenten belegt wurden, sei berichtet:

Schermanns Begabung geht weit über das hinaus, was die landläufige Graphologie liest. Schermann vernachlässigt erfreulicherweise die Schilderung der mehr oder minder schwankenden Charaktere der Schreiber, er sieht vielmehr aus der Handschrift konkrete Handlungen und Geschehnisse rings um den Schreiber, er sieht vor allem in die große Lebenslinie, ob sie aufwärts oder abwärts führt. Zahlreichen Inflationsgrößen Wiens hat er im Höhepunkt ihre Erfolge den Bettelstab vorausgesagt.

Den Frager interessierte aber, ob Schermann ein konkretes Geschäft vor dem jemand steht, zu beurteilen vermag, ob er die Frage beantworten kann: „Soll ich dieses Geschäft machen oder nicht?“ Die absolute Beantwortung dieser Frage ist oft unmöglich, weil ja die Voraussetzungen für ein Geschäft sich — unabhängig von den Geschäftspartnern ändern können. Schermann ist aber in der Lage, Geschäfte zu beurteilen, in denen — die ruhige äußere Entwicklung vorausgesetzt — die beiden agierenden Parteien die Hauptrollen spielen. Schermann vermag zu beurteilen, ob jemand ein Kompanieverhältnis mit einem andern eingehen soll oder nicht. Aus der

Schriftvergleichung der beiden erkennt man, wer von den beiden die stärkere Individualität ist, wer im Geschäft der Führer und wer der Geführte sein wird, wer der Ehrliche und wer der Unehrliche ist, und auch die wichtige Frage vermag er zu beantworten: ob die beiden Menschen überhaupt harmonisch zusammenarbeiten können.

Schermanns überragende Stärke scheint aber im Kriminellen zu liegen, u. zw. deshalb, weil er aus der Schrift Fakten und Ereignisse rings um den Schreibenden sieht. Schermann belegt folgenden Fall mit Dokumenten:

Ein Kaufmann in Galizien ging in Konkurs und fürchtete sich, eine Beschäftigung anzunehmen, weil ihn harte Gläubiger ständig pfändeten. Daher ging dieser Unglückliche zu seinem Freund, einem Textilfabrikanten in Krakau, und schlug vor: „Ich arbeite für Dich als Vertreter, anscheinend umsonst. Ich werde keine Rechnung legen und keine Bezahlung fordern, sonst pfänden mich meine Gläubiger. Bis meine Gläubiger den Konkurs vergessen haben, werde ich zu Dir kommen und Bezahlung fordern.“

Jahrelang arbeitete so der Kaufmann für seinen Freund, den Textilfabrikanten. Erst nach vielen Jahren kam der Kaufmann in die Fabrik und verlangte rückwirkend alle Provisionen, verlangte eine halbe Million Zloty.

„Du von mir Geld? Du sagtest doch, daß Du umsonst arbeitest, nur damit Du nicht an Verzweiflung zugrunde gehst.“

Und zahlte nichts. Der Kaufmann ging zum Advokaten. Der Advokat hält Klage für aussichtslos. Ohne Zeugen, ohne Vertrag! Aber ein Zeuge war doch anwesend: die Sekretärin. Der Advokat hält aber nichts von dieser Zeugin, er nimmt an, daß sie vor Gericht aussagen werde, daß sie sich an nichts erinnern könne. Nichts zu machen, sagt der Advokat. Gehen Sie vielleicht zu Schermann.

Der Kaufmann ging zu Schermann. Schermann riet: „Sie überreichen die Klage. Ihr Prozeßgegner hat nämlich einen überaus schweren Herzfehler. Die Gerichtsverhandlung wird ihn maßlos aufregen. Sobald er den Gerichtssaal betreten wird, wird er ohnmächtig werden. Seine Sekretärin wird nicht falsch schwören, sie wird richtig schwören. Klagen Sie!“

Die Klage wurde überreicht. Es kam, wie Schermann voraussagte: die Ohnmacht. Vertagung. Der Fabrikant beantragte ein Schiedsgericht.

Wieder erklärt Schermann: Lassen Sie die Sache ruhig vors Schiedsgericht kommen, dort wird sich dasselbe abspielen. Wieder die Ohnmacht, ich sehe sie.“

Wieder kam es so. Der Fabrikant fiel vor der Verhandlung auch beim Schiedsgericht in Ohnmacht. Worauf der geschädigte Kaufmann vom Fabrikanten einen Brief erhielt, er möge sich unter vier Augen privat mit ihm ausgleichen,...

R. L.

INTERPRESS

52 (Hamburg)

Rafael Schermann

Hellseher oder Schriftdeuter?

Durch seine sensationellen Schriftdeutungen wurde der "Psychographologe" Rafael Schermann einst weit bekannt und berühmt. Am 18. März jährt sich nun zum 75. Mal sein Geburtstag.

(Interpress) - In einem Vortragssaal in Budapest stand vor fast 30 Jahren ein sorgfältig gekleideter Mann, ein kleines Bärtchen unter der hervorspringenden Nase, fast haarlos, und blickte mit äusserster Konzentration auf einen ihm vorgelegten Brief. Nach wenigen Minuten begann er zu sprechen, wobei er bald ins Publikum blickte: "Hatte nur bittere Tage, wenig Freude im Leben... Hass gegen die ganze Menschheit... Jeder Scheusslichkeit fähig... In seinen späteren Jahren wird er eine grosse Rolle spielen... Er wird noch herzloser sein als seine Umgebung... Aber endlich wird er eines gewaltsamen Todes sterben... Ich glaube, er tötet sich selbst". - Es handelte sich um einen Brief aus dem Jahre 1916, den ihm ein Reporter vorlegte. Geschrieben hatte ihn Tibor Szamuely, den man den Marat der ungarischen Räterepublik nannte, der den Tod Tausender verursacht und dann im Jahre 1919 durch Selbstmord geendet hatte.

Der Vortragende, der diese sensationelle Deutung gab, ohne den Briefschreiber auch nur im mindesten zu kennen, war Rafael Schermann, der sich selbst einen Psychographologen nannte und es zu grosser Berühmtheit gebracht hatte durch seine ans Unwahrscheinliche grenzenden Schriftdeutungen. Zehn Jahre nach jenem Vortrag veröffentlichte er ein Buch, in dem er sich über seine Kunst äusserte, "Die Schrift lügt nicht!", und setzte darin auseinander, dass er nicht die übliche Graphologie betriebe, sondern eine "intuitive Schriftendurchdringung". Fraglos hat Schermann die Kunst der Handschriftendeutung in der Öffentlichkeit ungemein populär gemacht. Aber wahrscheinlich sah er selbst Kundungen jener unerklärlichen Dinge zwischen Himmel und Erde, von denen sich, wie Hamlet sagt, unsere Schulweisheit nichts träumen lässt.

INTERPRESS

52 (Hamburg)

die eigentliche Grundlage seiner eigentümlichen Begabung nicht ganz richtig. Nervenärzte und Psychologen haben sich sehr um ihre Erklärung bemüht, ohne dass es jedoch gelang, Einmütigkeit zu erzielen.

Der Prager Psychiater Professor Dr. Oskar Fischer hat zwei Jahre lang mit Schermann in Wien experimentiert. 208 Versuche wurden unternommen, unter denen die verblüffenden Treffer durchaus den Vorrang hatten. Stets zeigte sich dabei, dass Schermann ganz anders arbeitete als die Graphologen. Während diese eine oft Stunden dauernde sorgsame Schriftanalyse vornehmen, konzentrierte er sich nur wenige Minuten auf das Geschriebene, und während jene ihre Aussage dann auf ein Charakterbild des Schreibers beschränken, vermochte er auch körperliche Eigenheiten oder Einzelheiten aus dessen Leben anzugeben.

Obgleich die überzeugten Gegner aller okkulten Lehren, wie Prof. Max Dessoir, Schermanns Leistungen allein aus geschickter Beobachtungsgabe und sorgsam entwickeltem Einfühlungsvermögen erklären wollten, dürften jene andern Recht haben, die es als Hellsehen und als Telepathie auffassten. Dafür spricht zunächst, dass es nicht einmal notwendig war für Schermann, die zu "deutenden" Schriftstücke selbst in die Hand zu nehmen; es genügte, wenn Prof. Fischer sie ansah und sich möglichst konkret vorstellte. Dafür spricht aber vor allem, dass Schermanns Gabe faszinierend war, wenn der das jeweilige Schriftstück Vorzeigende über Charakter und Erlebnisse des Schreibenden genau orientiert war, dass sie aber versagte, sobald dieser selbst nicht informiert war. Als ihm eine Mittelsperson eine Postkarte brachte, drehte er sie zwar nach allen Seiten und untersuchte sie genau, konnte aber nichts darüber aussagen.

Also: Hellsehen und Gedankenübertragung! Freilich, auch durch dieses Wort ist kaum etwas wirklich erklärt, tapen wir doch hinsichtlich dieser Phänomene noch völlig im Dunkeln. Daher können wir auch die Leistungen Rafael Schermanns nur hinnehmen als Bekundungen jener unerklärlichen Dinge zwischen Himmel und Erde, von denen sich, wie Hamlet sagt, unsere Schulweisheit nichts träumen lässt.